



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kemmer, Ludwig: Schulhaß und Heeresscheu : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

können. Mit den Gemeindeältesten würde er über den Leumund und die Glaubwürdigkeit der Leute sprechen, kurz nach jeder Richtung würde er den Fall persönlich aufzuklären haben. Jetzt, und wirklich jetzt erst, wäre er in der Lage, sich ein einigermaßen klares Bild des Vorgangs zu machen und zu beurteilen, wer in die Rolle des Angeklagten und des Zeugen zu versetzen sei. Und so erst, mit der vollen Kenntnis des Geschehenen und der mitwirkenden Personen, wäre er in der Lage, dem Gericht sachgemäß den Stoff zur Urteilsfällung zu unterbreiten. Es wäre hiermit die größte Schnelligkeit der Strafverfolgung gewährleistet, mit der eine große Arbeitersparnis Hand in Hand gehen würde. Der Umstand, daß alle Ermittlungen alsbald und von geschulten Beamten vorgenommen würden, würde endlich die Gewähr ihrer Gründlichkeit, und soweit dies möglich wäre, der Richtigkeit ihres Ergebnisses verbürgen.

Wüßte die bevorstehende Umgestaltung des Strafprozesses uns die vorgeschlagene Vereinfachung des Ermittlungsverfahrens bringen. f. Elvers



Schulhaß und Heerescheu

Von Ludwig Kemmer in München

(Schluß)



ünzig Jahre bevor der Verfasser von „Jena oder Sedan?“ als Einjährig-Freiwilliger eines sächsischen Feldartillerieregiments die Erfahrungen machte, die ihm die Scheu vor dem Heere eingeblüßt haben, hat ein anderer deutscher Dichter in einem preußischen Infanterieregiment seiner Wehrpflicht genügt. Er hatte sich um ein akademisches Lehramt beworben und dadurch ohne jede böse Absicht die rechte Zeit, seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger zu genügen, versäumt. Er wurde als „säumiger Cantonist“ behandelt und vor der Ersatzkommission, unter dem Maßapparat, als Gemeiner für den dreijährigen Dienst vereidigt. Als er den Termin zum Eintritt infolge einer Erkrankung nicht einhalten konnte, ordnete die Ersatzkommission, obwohl ein amtsärztliches Zeugnis seine Erkrankung bestätigte, an, daß er per Schub zu seinem Regimente geschafft werden solle. Krank rückte er in Breslau ein, wurde vom Regimentsarzt behandelt, bis er dienstfähig wurde, und dann im Schmuck der inzwischen vom König wieder bewilligten schwarz-weißen Schnur gedreht. Er „gewann reichlich Gelegenheit, das Kleinleben der Kaserne kennen zu lernen, chargierte und sprang im Bajonettfechten jedem Feinde verderblich umher, und merkte, daß diese Turnübung für ihn von dauerndem Nutzen sein könne.“ Er hatte wohl einen Oberst von Falkenheim, aber keinen Hauptmann von Wegstetten oder Güntz gefunden. Sein Hauptmann, „ein alter Knabe, der seit dem Jahre 1813 ohne gute Ausichten für sich in Dienst stand, und als Bärbeiß übel beleumundet war,“ ließ ihn, als er sich beim Exerzieren „in dem dünnen Anzug, wie er damals war, und wie ihn der Hauptmann befahl,“ erkältet hatte, als Simulanten aus seiner

Wohnung in das Lazarett schaffen. Nachdem er das hitzige Nervenfieber, das in einer überfüllten, dunstigen Krankenzelle zum Ausbruch kam, überstanden hatte, wurde er als Armeereservist entlassen. Er schrieb sich die Hauptschuld an seinen Leiden zu, und die milden Worte: „Aber mein altes Preußen hatte mich auch nicht mit Sammetpfötchen angefaßt,“ womit er die Schilderung seines Soldatenlebens schließt, zeigen, daß keine Bitterkeit in ihm zurückblieb. Es fiel diesem Dichter nicht ein, durch ein Buch „Sena oder Dennewitz?“ Gift in sein Volk zu tragen, obwohl seine gute preußische Gesinnung, seine Freude am Waffendienst und das patriotische Herz seines geliebten Vaters durch die unzeitige Rauheit der Militärbehörden aufs tiefste verletzt worden waren. Er bescherzte seinem Volke die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit,“ das Lustspiel „Die Journalisten,“ den Roman „Soll und Haben,“ und dreiundzwanzig Jahre nach seiner Dienstzeit, als „Furcht vor Steuerdruck, Groll gegen die bevorzugte Stellung des Offiziercorps im Staate, Pietät gegen die Idee der Landwehr, Abneigung gegen das Ministerium“ in der Konfliktzeit die große Mehrzahl des preußischen Volks auf die Seite der die Armeeorganisation verwerfenden Majorität des Abgeordnetenhauses geführt hatte, schrieb er, der während seiner Dienstzeit so hart angefaßt worden war, im vierzigsten Hefte des Jahrgangs 1862 der Grenzboten: „Die Aufregung in der letzten Zeit hat das Auge für Mängel der preußischen Heerverfassung sehr geschärft, und die Preußen scheinen zuweilen zu vergessen, wie vortrefflich trotz aller einzelnen Übelstände auch jetzt noch die letzten Grundlagen der preußischen Heerverfassung sind. Die allgemeine Dienstpflicht ohne Stellvertretung, die kurze Dienstzeit, mag diese nun 1½ oder 2½ Jahr dauern, und die tüchtige technische Bildung des Offiziercorps müssen noch immer von jeder Nation Europas beneidet werden, Frankreich nicht ausgenommen. Es ist wahr, Vieles bleibt zu wünschen übrig, um das Heer mit der fortgeschrittenen Entwicklung des Staatskörpers in Einklang zu bringen, aber ebenso deutlich ist, daß die Umänderungen zum Theil nur langsam als nothwendige Folge nationaler Fortschritte sich entwickeln können, und daß bei dem größten Theil derselben nicht der Landesvertretung, sondern einem Ministerium, zu welchem die Kammer Vertrauen hat, die Inangriffnahme überlassen werden muß.“

Wenn ein junger Dichter, der jetzt die Waffen trägt, auch kein Tyrtauslos findet wie Körner, so hart wird seine Dienstzeit doch nicht sein wie die Freytags, und hohe Aufgaben harren seiner, die er unter ritterlichen Offizieren, neben tüchtigen, biedern Unteroffizieren, in Reih und Glied mit den Söhnen der Heimat, seinen Brüdern, freudig erfüllen kann. Er marschirt viele Straßen weit, viele Stunden lang im gleichen Schritt und Tritt an der Seite junger Volksgenossen, die Anhänger einer politischen Irrlehre sind. Kann er sie nicht befehren, belehren kann er sie immer, ganz können sie sich seinem Einflusse nicht entziehen. Er kann durch freudige Pflichttreue nicht nur sich, sondern auch der Staatsautorität die Achtung der Mißleiteten gewinnen, die widerwillig ihrer Dienstpflicht genügen, und durch treue Kameradschaft verhindern, daß sich nach dem letzten gleichen Schritt die alte Kluft zwischen ihnen aufthut und ihre Lebenswege für immer scheidet. Wie sich in Kriegszeiten ein Band der Liebe um

einen hochgebildeten jungen Gelehrten und einen einfachen Schneidergesellen geschlungen hat, haben die Leser der Grenzboten — gewiß mit Rührung — von Friedrich Nagel erfahren. Sollte das Heer die Kraft, soziale Gegensätze zu mildern und auszugleichen, nur im Kriege haben? Alle die jungen, zur Führung ihrer Altersgenossen bestimmten Männer, die die bunte Schnur um die Achselklappe tragen, sollten vom Gymnasium den Entschluß, ihrem Vaterlande Herz und Hand zu weihen, auch wenn ihnen alle Wegweiser der Zeit nach Jena zu weisen scheinen, und die sittliche und körperliche Kraft, unbewährte Waffen im Frieden, siegreiche und geschlagene im Kriege freudig für das Vaterland zu führen, mitbringen. Dann erwüchse aus dem Friedensdienste im Heere allmählich der soziale Friede.

Daß die Schule nicht allen die sittliche und körperliche Kraft mitgibt, die das Streben nach diesem hohen Ziele fordert, hat der Fall Eras gezeigt. Ein junger Mann, der seine Universitätsstudien abgeschlossen hat, versucht, sich dem Waffendienste, dessen Forderungen er sich nicht gewachsen fühlt, auf Schleichwegen zu entziehen. Der Versuch mißlingt, der „Freiwillige“ wird nach genauer Untersuchung tauglich befunden, wegen falscher Anschuldigung und verleumderischer Beleidigung eines Vorgesetzten verurteilt, schließlich wegen einer Psychose, die er in seiner Jugend überstanden hat, und wegen Hysterie zur Disposition der Ersatzbehörden entlassen. Ich bin überzeugt, daß sich dieser Vorgang nicht ereignet hätte, wenn Eras in den Schuljahren die Erziehung genossen hätte, die das Gymnasium verheißt, aber nicht gewährt.

Nicht immer tritt die Heeressehen so deutlich und so häßlich zutage wie bei Eras und bei gewissen Dichtern unsrer Zeit. Dieser Umstand läßt ihre Verbreitung geringer erscheinen, als sie ist. Wir haben es nicht nur mit Einzelnen zu tun, die in verleumderischen Briefen und in tendenziösen Schriften ihre Klage über die Härte des Heeresdienstes erheben. Die Einzelnen sind Chorführer, ihnen folgt ein murrender Chor, der die Härte, womit die militärische Erziehung auf den unausgebildeten verkümmerten Körper und auf das ungezügelte Selbstbewußtsein vieler jungen Leute wirkt, still, aber nicht willig erträgt und nicht vergißt, der die eigne Tadelsucht unterdrückt, aber die feindselige Schilderung des Heeres freudig begrüßt und ihre Wirkung murrend verstärkt. Die Verbreitung des *Simplicissimus* und der Erfolg von Büchern wie „Jena oder Sedan?“ geben einen Maßstab für die Größe dieses Chors der Heeressehnen. Er umfaßt nicht nur gediente Leute, sondern auch gebildete und ungebildete Rekruten, die von dem *Simplicissimus* und seinen Genossen beeinflusst sind. Wenn der gesunde, gut gewachsne, allerdings am Gymnasium verkümmerte Sohn eines rechenhaften, im Landwehrdienst ergrauten Vaters, der Nefte eines an der Loire gefallnen Onkels sich freut, zum Heeresdienst untauglich zu sein, und erwartet, daß alle seine Angehörigen seine Freude teilen, so deutet dies auf ein bedenkliches Schwinden des kriegerischen Geistes in unsrer Jugend. Mag nun das Bewußtsein körperlicher Schwäche oder die durch das Selbstbewußtsein des Polyhistoren und durch die Offizierkarikaturen der Witzblätter erzeugte Verachtung des Offizierkorps und des Heeres, oder Egoismus, der im Heeresdienst eine unwillkommene Hemmung des Berufstrebens sieht, oder ästhetische Ver-

feinerung, für die der Gedanke an Kampf und Tod abstoßend ist, der Grund dieser Erscheinung sein — in jedem Fall ist sie bedenklich. Soweit die Heerescheu durch die zügellose Heereskritik der Wigblätter und durch eine wertlose aber wirksame Skandalliteratur erzeugt wird, hat das Offizierkorps des Beurlaubtenstandes die Aufgabe, durch die Bekämpfung und Widerlegung heeresfeindlicher tendenziöser Zeitungsnachrichten, Wize, Bilder und Romane im Kreise der Berufsgenossen und der Verwandten die öffentliche Meinung allmählich zu desinfizieren. Diese desinfizierende Tätigkeit — man verzeihe den Ausdruck — werden die Offiziere der Reserve und der Landwehr besonders wirksam auch dadurch ausüben können, daß sie in ihrem amtlichen und privaten Einflußkreise kaiser- und heeresfeindliche Wigblätter rücksichtslos unterdrücken.

Dafür, daß nicht Körperschwäche und maßloser Bildungs- und Wissensdünkel die gebildeten Wehrpflichtigen entwertet, haben die Mittelschulen zu sorgen. Die Tüchtigkeit des Charakters und des Körpers darf nicht mehr, wie bisher, ein von der Gunst der Verhältnisse geschenktes, nicht von den Erziehern erarbeitetes Ergebnis der Mittelschulbildung sein. Das Hauptziel dieser Schulen muß neben der Bildung des Verstandes die sittliche und körperliche Tüchtigkeit ihrer Schüler sein. Soweit die Lehrpläne die Erreichung dieser Ziele erschweren oder ausschließen, müssen sie geändert werden.

Ich lebe nicht in dem Wahne, als seien die höhern Schulen allein schuld an dem Rückgange der Wehrfreudigkeit unsrer Jugend. Ich weiß, daß viele Eltern ihre Kinder mit einer Bequemlichkeit umgeben, die allenfalls greifen, von der Arbeit eines langen Lebens müden Menschen zukommt, und ihnen soviel Genüsse zugänglich machen, daß sie frühzeitig unfähig werden, zu genießen. „Meine Kinder sollen es besser haben, als ich es in meiner Jugend hatte,“ das ist die Redensart, womit verblendete Väter, die ihre geschonte und gestählte Arbeits- und Schaffenskraft einer armen, engen Jugend verdanken, ihre gefährliche Schwäche gegen geliebte Kinder entschuldigen. Die Fehler von Individuen gefährden Familien, die Fehler von Einrichtungen gefährden das Volk.

Die Schule darf nicht verblendet sein. Und doch — wie wird sie zum Beispiel der Forderung, in ihren Schülern den Mut zur Wahrheit nicht zu ertöten, sondern auszubilden, gerecht? Sie nimmt vielen Schülern durch das Übermaß ihrer Forderungen die Körperfrische und die Geistesfrische, die sie fähig machen, die Prüfungsart der Mittelschule, von der ersten Schulaufgabe in Sexta bis zur Reifeprüfung, zu überwinden. Dann erwartet sie von ihnen das mutige Geständnis, daß sie sich der oder jener entscheidenden Aufgabe nicht gewachsen fühlen, und mutige Ergebung in die oft schweren Folgen. Von jungen, unreifen Menschen heroische Wahrheitsliebe verlangen, heißt die Anlage zur Wahrheitsliebe in ihnen ertöten.

Die Schule soll auch den körperlichen Mut in der Jugend ausbilden, zum mindesten nicht ersticken. Vor achtundachtzig Jahren klagte Guts Muths in seinem „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes“: „Sorgfältige, tausendfach wiederholte Warnungen predigen im Hause und in der Schule große Vorsicht, große Sorgsamkeit im Verhalten, Vermeidung der Gefahr, selbst wo keine ist, Bedächtlichkeit. Überall ein starkes, strenges Zurückdrängen des natürlichen Mutes von

Kindheit an. Zähmung! Zähmung! Das ist die Lösung!" Und heute predigen sorgfältige, tausendfach wiederholte Warnungen und Verbote den Knaben, die später als Männer keinen Schimpf und keinen Schlag dulden und Blut und Leben für die Ehre und den Bestand des Vaterlandes hingeben sollen, daß jede Selbsthilfe aufs strengste verboten ist. Dieses Verbot wirkt geradezu verderblich auf die Charakterbildung. Schwache, feige Naturen fühlen sich dadurch berechtigt, von Altersgenossen Schimpf und Schläge hinzunehmen, und obendrein wird die Neigung zum Denunzieren großgezogen. In ritterlichen Naturen wird ein Zwiespalt zwischen der Achtung des Gebots der Obrigkeit und der Abneigung gegen die Anrufung fremder Hilfe in Streitfällen eine Verbitterung gegen die Obrigkeit und eine Lähmung der Entschlußfähigkeit erzeugen, die nicht nur den Mut, sich selbst zu helfen, sondern auch die Bereitwilligkeit, andre vor Unrecht und Gefahr zu schützen, beeinträchtigt. An einem süddeutschen Gymnasium hat der Lehrerrat vermutlich unter dem Drucke der Haftpflicht und in dem an die Klage des Turnvaters Guts Muths erinnernden Bestreben, die Schüler vor Gefahr zu schützen, „selbst wo keine ist," den Schülern verboten, sich auf dem großen für Lauffspiele hergerichteten Platze hinter dem Schulgebäude während der Pausen anders als im Schritte zu bewegen. Gewiß, es können sich durch Zusammenstöße in der schnellsten Gangart, durch Stolpern und Stürzen Unfälle ereignen. Dann aber auch weg mit allen Fuß- und Schlagballspielen und mit dem Eislaufe! Die bringen dieselben Gefahren gesteigert mit sich.

So weit war ich bei der Niederschrift der sich mir immer wieder aufdrängenden Gedanken gekommen, als mir ein Buch in die Hände kam, das den mich ungemein sympathisch berührenden Titel „Wehrkraft durch Erziehung"*) trägt. Dieses Buch überhebt mich der Aufgabe, meine Forderungen zu formulieren. Es fordert, was auch ich in meiner dreizehnjährigen Tätigkeit als Lehrer an bayrischen Gymnasien als unbedingt notwendig erkannt habe: Raum für die Palästra neben dem Didaskaleion! Es stellt Schäden fest und zeigt Wege zur Besserung. Weitgedehnte Wege, die noch nicht einmal beschritten sind. Hier nur ein Beispiel.

Einer der Herausgeber, Dr. Hermann Lorenz, Direktor der Guts Muths-Realschule in Quedlinburg, bezeichnet es als Pflicht der Schule, die Augen der Schüler nicht nur zu schützen, sondern auch zu schärfen! Er sagt bei der Besprechung der Maßregeln zum Schutze der Schüleraugen: „Es bedarf der unermüdlischen, straffen Einwirkung des Lehrers, um zu verhindern, daß die Schüler ihre Augen auf weniger als 35 cm der Schrift nähern. Wer es mit dieser Pflicht ernst nimmt, wird bestätigen, daß sie zu den allerschwierigsten Aufgaben der Schulerziehung gehört: auch muskelkräftige Schüler sinken immer und immer wieder in die ihnen bequemere schiefe Haltung hinein und strengen dabei die Augen unnötig an.“ Das ist sehr wahr. Aber wer es mit dieser Pflicht ernst nimmt, wird andre Pflichten vernachlässigen müssen. Woher soll

*) Herausgegeben von E. von Schendendorff und Dr. Hermann Lorenz im Namen des Ausschusses zur Förderung der Wehrkraft durch Erziehung. R. Voigtländers Verlag in Leipzig, 1904.

der Lehrer die Zeit zu einer so eingehenden Sorge für das körperliche Wohl seiner Schüler nehmen, solange das Übermaß der in der Schulordnung fixierten Forderungen ihn zu einer rastlosen Applizierung des Unterrichtsstoffs zwingt? Wie wichtig die Sorge für die Augen der Schüler ist, zeigt ein Aufsatz des Majors z. D. Richelmann über „Einige Eigenschaften der Afrikaner, welche im Kriege eine Rolle spielen“ in Nummer 65 des Jahrgangs 1904 des Militärwochenblattes. Der Offizier hebt darin auf Grund seiner in Afrika gesammelten Erfahrungen hervor, daß sich die Afrikaner nicht sowohl durch Sehschärfe als durch Schübung unsern Truppen, soweit sie noch normalsichtig sind, überlegen zeigen. Dr. Lorenz fordert unter anderm, daß es dem ermüdeten Schülereuge schon innerhalb des Schulzimmers möglich gemacht werden soll, sich zu erholen. Er verlangt zu diesem Zwecke für die Schulsäle gefälligen und reichlichen Wand Schmuck. „Wenn der Schüler in seiner Klasse nach allen drei Wandseiten hin nur graue oder grünliche Wandflächen vor sich sieht, deren Öde nur hier und da durch ein einsames Bild unterbrochen wird, so wird dem Akkommodationsmuskel so gut wie keine Gelegenheit geboten, sich zu entspannen. Ob eine eintönige, graue Fläche vier, zehn, hundert oder mehr Meter vom Gesicht entfernt ist, bleibt ohne Bedeutung. Der Mangel an Anregung ist in allen Fällen gleich groß.“ Es gibt Gymnasien, in denen die untern Scheiben der Klassenzimmerfenster aus Milchglas hergestellt sind, damit der Blick auf die Baumkronen des Schulhofs oder die Rückseite einer grauen Häuserzeile nicht zerstreugend auf die Schüler wirkt. Wie viele Lehrer werden unter diesen Umständen einen Schüler, der während des Unterrichts den Blick auf die obersten Zweige der Bäume oder auf ein Wandbild heftet, nicht ohne weiteres als un aufmerksam betrachten, sondern in dem Fixieren eines vom Unterricht abliegenden Gegenstands ein Symptom des Ruhebedürfnisses übermüdeter Augen sehen?

Weit ist der Weg von solchen Verhältnissen zur Aufnahme von Augenübungen in das Erziehungsprogramm der Schule. Dieses Erziehungsprogramm muß selbst erst aufgestellt werden. Am besten dürfte das durch eine Konferenz von Schulmännern und Offizieren geschehen. Wie ernst der Anteil der Offiziere an der Erziehung unsrer Jugend ist, wie tief ihr Verständnis in Erziehungsfragen eindringt, zeigen die trefflichen Aufsätze von General der Infanterie Freiherrn Colmar von der Goltz, Generalleutnant A. von Boguslawski, Generalfeldmarschall Graf von Häseler, General der Infanterie W. von Blume, Oberstleutnant Max Zähns und andern, die mit nicht minder trefflichen Ausführungen von Lehrern zu dem besprochenen Buche vereinigt sind.

Ich bin darauf gefaßt, daß man mir entgegnet: „Die Forderungen, die du neben den Autoren dieses Buches erhebst, sind schon oft erhoben worden, nur viel klarer und weniger subjektiv gefärbt als in deinem Durcheinander von Pessimismus und Wehleidigkeit.“ Nichts liegt mir ferner, als mir einzubilden, daß ich bisher nicht erkannte Irrwege unsers Erziehungswesens erkannt und neue Wege zur Wohlfahrt unsers Volkes gezeigt habe. Sind denn aber die schon so oft erhobnen Forderungen erfüllt? Nein, höchstens mit dürftigen Halbheiten. Zeiten, wie die unsern, die zeigen, wie rasch sich ein halbbarbarisches Volk unsre Bildung bis zur Konkurrenzfähigkeit aneignen kann, wie leicht sich

besonders auch ein barbarisches Volk unsre Kriegstechnik so weit aneignen kann, daß seine Überwindung den hochgebildeten Gegner schwere Opfer kostet, solche Zeiten lehren, daß eine Erziehung, die den zur Führung der Nation berufenen jungen Leuten nur eine einseitige den Verstand schärfende Bildung gibt, ganz unzulänglich ist. Ein Volk, das Weltpolitik treiben muß wie wir, braucht nicht nur starke Verstandeskkräfte, sondern auch starke Seelen- und Körperkräfte. Es darf nicht länger mit einer einseitigen Ausbildung des Verstandes, die das Gemüt und den Körper verkümmert, gegen sich selbst wüten. Denn die Mittelschulbildung stellt einen Verbrauch, nicht eine Konservierung, oder was sie eigentlich sein sollte, eine Steigerung unsrer Volkskraft dar. Wer dieses erwägt, muß zugeben, daß die Bildung des Charakters und des Körpers in der Erziehung unsers Volkes gleichberechtigt neben die Bildung des Verstandes treten muß. Solange diese Forderung nicht erfüllt ist, muß sie immer und immer wieder erhoben werden. Auch ich habe versucht, dieser Pflicht zu genügen.

Generalfeldmarschall Graf Häßeler hat die Lücke in der Jugendberziehung, die zwischen der Erziehung im Vaterhause und in der Volksschule auf der einen und der Armee auf der andern Seite klappt, als gefahrvoll bezeichnet. Er unterschätzt die Lücke, sie ist größer. Sie durchzieht unsre ganze Erziehung von der Spielzeit des Kindes bis zur Heeresdienstzeit des jungen Mannes. Moltke hat auf sie hingewiesen, als er am 16. Februar 1874 im Reichstage bei der ersten Lesung des Reichsmilitärgefesentwurfs sagte: „Die Schule nimmt nicht die ganze Jugend in sich auf und sie begleitet die Mehrheit derselben nur auf einer verhältnismäßig kurzen Strecke ihres Lebensganges. Glücklicherweise tritt bei uns da, wo der eigentliche Unterricht aufhört, sehr bald die Erziehung ein, und keine Nation hat bis jetzt in ihrer Gesamtheit eine Erziehung genossen, wie die unsrige durch die allgemeine Wehrpflicht. Man hat gesagt, der Schulmeister habe unsere Schlachten gewonnen. Das bloße Wissen aber erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist, das Leben für eine Idee, für Pflichterfüllung, für die Ehre des Vaterlandes einzusetzen: Dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen. Nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher, der Militärstand, hat unsere Schlachten gewonnen, der Stand, welcher jetzt bald sechzig Jahrgänge der Nation zu körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, zu Ordnung und Pünktlichkeit, zu Treue und Gehorsam, zu Vaterlandsliebe und Mannhaftigkeit erzogen hat. Sie können die Armee, und zwar in ihrer vollen Stärke, schon im Innern nicht entbehren für die Erziehung der Nation!“

Seit Moltke diese Worte gesprochen hat, ist die Mittelschule noch mehr Unterrichtsanstalt geworden, und die Erziehung zur Wehrhaftigkeit tritt noch unvermittelter als damals, Schwache, Barte, Empfindsame geradezu abschreckend, die jungen Wehrpflichtigen an. Der greise Feldherr versagt aus der Fülle seiner Erfahrung der Schule hartnäckig die Gleichstellung mit dem Heere in der Erziehung unsers Volkes. Hat er Unrecht?

